JÖRN LEONHARD

“Über Nacht sind wir zur radikalsten Demokratie Europas geworden”

Ernst Troeltsch und die geschichtspolitische Überwindung der Ideen von 1914

TROELTSCH STUDIEN

NEUE
FOLGE

1

»Geschichte durch Geschichte überwinden«

Ernst Troeltsch in Berlin

Herausgegeben von
Friedrich Wilhelm Graf

TROELTSCH-STUDIEN

Neue Folge **1**

»Geschichte durch Geschichte überwinden«

Ernst Troeltsch in Berlin

Herausgegeben von
Friedrich Wilhelm Graf

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2006 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung, Layout und Typografie: Grafik Design Jürgen Bartz, München
Satztechnik (LaTeX): David Kastrup, Bochum
Satz: Stefan Pautler, München
Druck und Einband: Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-579-05429-2
ISBN-10: 3-579-05429-5

www.gtvh.de

JÖRN LEONHARD

„Über Nacht sind wir zur radikalsten Demokratie Europas geworden“ – Ernst Troeltsch und die geschichtspolitische Überwindung der Ideen von 1914

Einleitung: Ernst Troeltsch und die bürgerlich-intellektuelle Deutungselite im Erfahrungsumbruch seit 1914

„Erinnern wir uns des Anfangs – jener nie zu vergessenden ersten Tage, als das nicht mehr für möglich Gehaltene hereinbrach! Wir hatten an den Krieg nicht geglaubt, unsere politische Einsicht hatte nicht ausgereicht, die Notwendigkeit der europäischen Katastrophe zu erkennen. Als sittliche Wesen aber – ja, als solche hatten wir die Heimsuchung kommen sehen, mehr noch: auf irgendeine Weise ersehnt; hatten im tiefsten Herzen gefühlt, daß es so mit der Welt, mit unserer Welt nicht mehr weitergehe. Wir kannten sie ja, diese Welt des Friedens und der cancanisierenden Gesittung [...] Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation?“. So erinnerte Thomas Mann in seinen 1918 publizierten „Gedanken im Kriege“ die unmittelbare Wirkung des August 1914. Diese intellektuelle Kriegsdeutung stand bei ihm ganz im Bann einer nationalen Schicksalsgemeinschaft, in der alle Spannungsmomente der Gesellschaft des Kaiserreichs aufgehoben schienen und die im historisch einmaligen Augenblick zugleich jene Generation auszeichnete, die diese Prüfung anzunehmen hatte: „Es war der nie erhörte, der gewaltige und schwärmerische Zusammenschluß der Nation in der Bereitschaft zu tiefster Prüfung – einer Bereitschaft, einem Radikalismus der Entschlossenheit, wie die Geschichte der Völker sie vielleicht bisher nicht kannte“.¹

Wenn der August 1914 in der deutschen Gesellschaft zumindest kurzzeitig eine Deutungsgemeinde schuf, dann am ehesten im akademischen Bildungsbürgertum und den persönlichen Netzwerken der Intellektuellen, die sich besonders intensiv mit den Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten, den Belastungen und Potentialen von Nationalstaat, Industriege-

1 Thomas Mann: Gedanken im Kriege, in: ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, hier: Band 13, Frankfurt a. M. 1974, S. 527–545, hier S. 531 ff.

sellschaft und Moderne auseinandergesetzt hatten.² Innerhalb dieser vernetzten Deutungselite nahm Ernst Troeltsch ohne Zweifel eine besonders einflußreiche Position ein, die sich durch seine publizistische und politische Tätigkeit nach 1918 noch steigerte und ihn zu einer der Zentralfiguren in diesem krisenhaften Erfahrungsumbruch der deutschen und europäischen Geschichte machte. Daher kommt seinen Reaktionen auf den Krieg und ihrer Revision durch eine eigene geschichtspolitische Strategie nach 1918 eine erhebliche Erklärungskraft zu, wenn man nach den Dispositionen des deutschen protestantischen Bürgertums und den soziokulturellen Ressourcen fragt, von deren Wirkung das Schicksal der ersten deutschen Demokratie wesentlich abhing.

Die folgenden Überlegungen gehen zunächst den allgemeinen Tendenzen und Determinanten der intellektuellen Kriegsneurose zu Beginn des Krieges und der sogenannten „Ideen von 1914“ nach, fragen dann nach den spezifischen Kriegsdeutungen Troeltschs und verfolgen ihre Entwicklung bis zur Revision dieser Auffassungen und zur Ausbildung seiner programmatischen Gegenentwürfe nach 1918.³ Abschließend soll

2 Vgl. im Überblick die in der neueren Historiographie zum Weltkrieg stark hervortretenden kultur- und erfahrungsgeschichtlichen Fragestellungen: Jean-Jacques Becker u. a. (Hg.): *Guerre et Cultures 1914–1918*, Paris 1994; Wolfgang Michalka (Hg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994; Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hg.): *„Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*, Essen 1993, ND 1996; Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Dieter Langewiesche, Hans-Peter Ullmann (Hg.): *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges*, Essen 1997; Wolfgang Kruse (Hg.): *Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918*, Frankfurt a. M. 1997; John Horne (Hg.): *State, Society and Modernization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997; Aviel Roshwald, Richard Stites (Hg.): *European Culture in the Great War. The Arts, Entertainment and Propaganda 1914–1918*, Cambridge 1998; sowie aus vergleichender Perspektive Roger Chickering, Stig Förster (Hg.): *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*, Cambridge 2000.

3 Vgl. Hans-Georg Drescher: *Ernst Troeltsch. Leben und Werk*, Göttingen 1991, S. 413–452; Bernd Sösemann: *Das ‚erneuerte Deutschland‘. Ernst Troeltschs politisches Engagement im Ersten Weltkrieg*, in: Horst Renz, Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): *Protestantismus und Neuzeit (Troeltsch-Studien, Band 3)*, Gütersloh 1984, S. 120–144; Gangolf Hübinger: *Einleitung: Ernst Troeltsch und die Gründungsgeschichte der Weimarer Republik*, in: *Ernst Troeltsch: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923)*, hrsg. von Gangolf Hübinger

kritisch nach den Faktoren gefragt werden, welche die Chancen auf Durchsetzung und Vermittlung von Troeltschs Geschichtspolitik von vornherein einschränkten und die von daher generelle Belastungen der politischen Kultur der frühen Weimarer Republik widerspiegeln.

Der bellizistische Diskurs und die Ethnisierung des politischen Bewußtseins: Von der intellektuellen Kriegsneurose zum national konnotierten „Kulturkrieg“

Das reale Kriegsgeschehen wurde in allen beteiligten Ländern 1914 von einer „intellektuellen Kriegsneurose“ begleitet, für die Hermann Kellermann 1915 die Formel „Krieg der Geister“ fand.⁴ Hinter ihm stand eine primär von den bildungsbürgerlichen Schichten, vor allem von Hochschullehrern, Schriftstellern, Theologen und Publizisten ausgelöste Flut von Aufrufen, Stellungnahmen und Predigten und eine Welle nationaler Bekenntnisschriften. In ihnen dominierte ein national konnotiertes Schema von positiven Eigen- und diskreditierenden Fremdbildern, das in der Vorstellung eines „Kulturkrieges“ gipfelte und im Sommer 1914 eine neue Kampflinie eröffnete, an welcher der Universalismus der internationalen Gelehrtenrepublik in einen umso aggressiveren Nationalismus der Intellektuellen mündete, exemplarisch faßbar in den Erklärungen deutscher und britischer Hochschullehrer zum Ausbruch und zur Berechtigung des Krieges.⁵

in Zusammenarbeit mit Johannes Mikuteit (Ernst Troeltsch: Kritische Gesamtausgabe, Band 15) (im folgenden: KGA 15), Berlin 2002, S. 1–52 ; vgl. im weiteren Zusammenhang auch Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914, Darmstadt 2000; Steffen Bruendel: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die ‚Ideen von 1914‘ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003; sowie zuletzt vergleichend Peter Hoeres: Krieg der Philosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg, Paderborn 2004.

4 Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914, hrsg. von Hermann Kellermann, Dresden 1915, Vorwort; vgl. auch Woldemar von Sedlitz: Das erste (zweite, dritte) Jahr des Kulturkrieges, München 1914–1917.

5 Vgl. Jeffrey Verhey: Krieg und nationale Identität: Die Ideologisierung des Krieges, in: Eine Welt von Feinden (wie Anm. 2), S. 167–75; Klaus Böhme (Hg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Deutsche Dokumente 1914–1918, München 1973; Klaus Schwabe: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des

Die hier zutage tretende nationale Ideologisierung des Krieges beruhte auf mindestens zwei unterschiedlichen Wirkungsebenen, zum einen der gezielten staatlichen Kriegspropaganda, zum anderen auf der Eigendynamik der Kriegsdeutung als nationales Erlebnis und Fluchtpunkt nationaler Selbstvergewisserung.⁶ Damit traten die endogenen Wirkungen in den Vordergrund, die von der Herausforderung des Krieges auf Nation und Gesellschaft ausgingen. Das jeweils nationale Muster intellektueller Kriegsdeutung unterschied sich dabei in den beteiligten Ländern zunächst nur wenig voneinander.⁷ Während man in Frankreich glaubte, „gegen den Alpdruck des Materialismus, des behelmtens Deutschlands“ zu kämpfen, und daher die eigene Nation vor einer Auferstehung sah, betonten englische Publizisten, der Krieg eröffne die Chance, gegenüber der in der Vorkriegszeit eingetretenen gesellschaftlichen Dekadenz genuin nationale Tugenden wiederzubeleben.⁸ Das Motiv der nationalen Wiederfindung durch den Krieg bestimmte auch den deutschen Kriegsdiskurs der Intellektuellen. So feierte Hermann Bahr die Wiedergeburt des „deutschen Wesens“: „Wo war es so lange geblieben? Über Nacht stand es auf. Und steht so stark da, daß nichts mehr daneben Platz hat auf der deutschen Erde. Jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl ist weg. Es müssen Gespenster gewesen sein, was wir sonst noch alles dachten und fühlten [. . .] Wir haben uns wieder, nun sind

Ersten Weltkriegs, Göttingen 1969; vgl. Reinhard Rürup: „Der Geist von 1914“ in Deutschland. Kriegsbegeisterung und Ideologisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg, in: Bernd Hüppauf (Hg.): Ansichten vom Krieg, Königstein/Ts. 1984, S. 1–30.

- 6 Vgl. Jörn Leonhard: Vom „Nationalkrieg“ zum „Kriegsnationalismus“ – Projektion und Grenze nationaler Integrationsvorstellungen in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten im Ersten Weltkrieg, in: Ulrike von Hirschhausen, Jörn Leonhard (Hg.): Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, Göttingen 2001, S. 204–240.
- 7 Vgl. Wolfgang J. Mommsen (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, hier v. a. die Beiträge von Friedrich Lenger: Werner Sombart als Propagandist eines deutschen Krieges, in: ebd., S. 65–76; Stefan Meineke: Friedrich Meinecke und der „Krieg der Geister“, in: ebd., S. 97–118; sowie Gerd Krumeich: Ernest Lavisse und die Kritik an der deutschen „Kultur“, 1914–1918, in: ebd., S. 143–154.
- 8 Zitiert nach Romain Rolland: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914–1919, 3 Bände, 2. Aufl. Berlin 1983, hier: Band 1, S. 46 ff.; vgl. Samuel Hynes: A War Imagined. The First World War and English Culture, New York 1992, S. 12 ff.

wir nichts als deutsch; es genügt uns auch ganz, wir sehen jetzt, daß man damit völlig auskommt, fürs Leben und fürs Sterben“.⁹

Dieser projizierten Selbstfindung der Nation im Krieg, einer gleichsam bellizistischen Nationalisierung, die die Spannungsmomente der Vorkriegsgesellschaften zu überbrücken und konkurrierende regionale, konfessionelle oder milieubestimmte Identitätsangebote zurückzudrängen schien, entsprach die Stilisierung des nationalen Einheitsgedankens, der auf der Amalgamierung von Selbst- und Fremdbildern beruhte. Auch dies fand zu Beginn des Krieges in allen Gesellschaften statt. Der britische Historiker A. L. Smith hob hervor, daß erst der Krieg eine nationale Einheit und emotionale Kohärenz schaffe, er offenbare die eigentlichen Grundlagen der modernen Nation, nämlich die Gemeinschaft von Lebenden, Toten und Ungeborenen.¹⁰ In Deutschland wurde vor dem Hintergrund der besonderen Spannungsmomente nationaler Integration nach 1871, im Hinblick auf die „inneren Reichsfeinde“ – die Katholiken und vor allem die sozialdemokratischen Industriearbeiter – der Krieg als „Zauberünstler und Wundertäter“ propagiert, der die innere Reichsgründung und damit die eigentliche Nationsbildung vollende. Dazu gehörte in den Augen vieler Zeitgenossen zumal „das größte aller Wunder“, denn der Krieg zwinge „die Sozialdemokratie an die Seite ihrer deutschen Brüder“.¹¹

Die Dynamik der intellektuellen Deutungsentwürfe erwuchs aus der interdependenten Polarisierung von nationalen Kriegsaneignungen. Die in dem berühmten Aufruf von 93 deutschen Hochschullehrern „An die Kulturwelt!“ im Spätjahr 1914 beschworene nationale Einheit von Kultur und Militarismus rief auf der Gegenseite entsprechende Reaktionen hervor und schien die These vom vordemokratischen System Deutschlands umso plausibler zu machen. Als nationale Aufgabe mit universalistischem Horizont wirkte bei den Alliierten dementsprechend das Ziel, das von einer militaristisch-feudalen und autoritären Machtelite unterdrückte deutsche Volk zu befreien. Diese Unterscheidung von Regierungssystem

9 Hermann Bahr: Das deutsche Wesen ist uns erschienen, in: Das Eiserne Buch. Die führenden Männer und Frauen zum Weltkrieg 1914/15, Hamburg 1915, S. 76 f.

10 Vgl. Stuart Wallace: War and the Image of Germany. British Academics 1914–1918, Edinburgh 1988, S. 77.

11 Tägliche Rundschau, 5. August 1914.

und Bevölkerung lag etwa der Projektion von H. G. Wells, eines „war to end all wars“, zugrunde.¹²

Einen solchen universalistischen Anspruch suchte man in der nationalen Ideologisierung des Krieges in Deutschland zunächst vergebens. Vielmehr reflektierten die deutschen „Ideen von 1914“, die auch explizit als Gegenentwurf zu den Prinzipien von 1789 konzipiert wurden und für den intellektuellen Diskurs um 1914 den nationalisierten Fluchtpunkt darstellten, eine in vierfacher Hinsicht signifikante Nationsprojektion.¹³ Erstens gründete die nationale Einheitsideologie im Zeichen des Krieges auf einer Absage an die Konzepte der westlichen Zivilisation und Gesellschaft. Dem Feindbild einer vermeintlich oberflächlichen und materialistischen Zivilisation wurde das positive Selbstbild deutscher Kultur entgegengesetzt, exemplarisch etwa in Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“, in denen ein Antagonismus von deutschen und nicht-deutschen Bestimmungen dominierte: „Der Unterschied von Geist und Politik enthält den von Kultur und Zivilisation, von Seele und Gesellschaft, von Freiheit und Stimmrecht, von Kunst und Literatur; und Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht und Literatur“.¹⁴ Gegenüber einer demokratisch organisierten Gesellschaft nach westlichem Muster verhieß diese Nationsvorstellung nach innen eine klassenlose „Volksgemeinschaft“. Nicht ein parlamentarisches System, sondern die „Freiheit einer selbständigen und bewußten Bejahung des überindividuellen Gemeingeistes [...], die Freiheit einer freiwilligen Verpflichtetheit für das Ganze, die Freiheit des Gemeinsinns und der Disziplin“ standen im Vordergrund und bedingten zugleich die Formel, nach der industriegesellschaftliche Interessenkonflikte aufgehoben werden sollten: „Fort aber mit den Klassenkämpfen“ – „Wer künftig von solchen wieder reden wollte, den erinnere man an die ersten Augusttage des Jahres 1914“.¹⁵

12 Vgl. Jeffrey Verhey: Krieg und nationale Identität (wie Anm. 5), S. 171 f.

13 Vgl. Rudolf Kjellén: Die Ideen von 1914 – Eine weltgeschichtliche Perspektive, Leipzig 1915.

14 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1918, S. 22 f.

15 Ernst Troeltsch: Die Ideen von 1914. Rede gehalten in der Deutschen Gesellschaft von 1914 (1916), in: ders.: Deutscher Geist und Westeuropa, hrsg. von Hans Baron, Tübingen 1925, S. 31–58, hier S. 48 f.; Alois Riehl: 1813 – Fichte – 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, gehalten von den Professoren an der Berliner Universität, Band 1, Berlin 1915, S. 191–210, hier S. 207.

Zweitens rekurierte die unter „Kriegssozialismus“ und „Deutsche Gemeinwirtschaft“ firmierende nationale Ideologisierung anders als in Großbritannien oder den USA auf eine spezifische Mischung aus technologisch-industrieller Effizienz und organisch-korporativem Gesellschaftsideal. Ihr Ausdruck war, in den Worten Walther Rathenaus, eine Wirtschaft als „Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, nach rechts und links, nach oben und unten zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen, nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus“.¹⁶ Drittens avancierte nicht allein Frankreich oder Rußland, sondern vor allem England zum ideologischen Feindbild. Dabei verband sich die Ablehnung eines parlamentarischen Regierungssystems, die „englische Krankheit“ des Liberalismus, mit der Absage an ein materialistisch-wertlos erscheinendes Gesellschaftsbild, die bei Werner Sombart in den zur Weltanschauung kondensierten Gegensatz zwischen englischem „Händlertum“ und deutschem „Heldentum“ mündete.¹⁷ Viertens büßten solche Berufungen auf traditionelle Nationskonzepte bald an Überzeugungskraft ein, denn es zeigte sich, daß der Krieg nur von modernen Industriegesellschaften entschieden werden konnte.

Die Mischung aus traditionellen Nationskonzepten, geschichtsphilosophischer Überprägung und neuartigen Faktoren der Gemeinschaftsbildung im Zeichen des industriellen Massenkrieges ließ im deutschen Kriegsnationalismus schließlich auch einen Anspruch auf Modernität deutlich werden. Unter den extremen Bedingungen des Krieges kündigte sich darin für manche Zeitgenossen der Übergang vom bürgerlichen Nationsverständnis des 19. Jahrhunderts in eine neue Epoche an. Anläßlich des Kriegsausbruchs im August 1914 schrieb das Zentralorgan der deutschen Kriegervereine, die Zeitschrift „Die Wehr“, 1914 sei das deutsche Volk „aufgestanden, um sich als Nation, Volk und Staat endgültig durchzusetzen. Der Nationalismus hat

16 Walther Rathenau: Die Neue Wirtschaft, in: ders.: Gesammelte Werke in 5 Bänden, hier Band 5, S. 179–261.

17 Vgl. Jörn Leonhard: Construction and Perception of National Images: Germany and Britain, 1870–1914, in: *The Linacre Journal* 4 (2000), S. 45–67, hier S. 59 ff.; sowie Christoph Jahr: „Das Krämervolk der eitlen Briten“. Das deutsche Englandfeindbild im Ersten Weltkrieg, in: Christoph Jahr, Uwe Mai, Kathrin Roller (Hg.): *Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1994, S. 115–142.

in Deutschland über den Individualismus gesiegt; nicht mehr das Glück der einzelnen, des jetzt lebenden Geschlechts, ist das Ziel staatlicher Entwicklung; wir kämpfen um Größe, Macht und Ansehen unseres Volkes. Eine ungeheure innere Umwälzung hat sich vollzogen; ein anderes deutsches Volk wird nach diesem Kriege sein“.¹⁸ Friedrich Meinecke betonte: „Eine neue geschichtliche Epoche begann für die Welt und voran für das deutsche Volk mit dem 1. August 1914“.¹⁹ Im Schlüsselbegriff der „deutschen Organisation“, den man in militärischer, politischer und ökonomischer Mobilisierung und Zentralisierung erkannte, schien das neue nationale Gemeinschaftsideal verwirklicht, das Deutschland von seinen Nachbarn unterscheide, wie der Nationalökonom Johann Plenge bekannte: „Da ist unser neuer Geist geboren, der Geist der stärksten Zusammenfassung aller wirtschaftlichen und staatlichen Kräfte zu einem neuen Ganzen, in dem alle mit gleichem Anteil leben. Der neue deutsche Staat!“²⁰

Diese nationale Ideologisierung ließ sich gegen die vermeintlichen historischen Deutungsmuster des Westens kehren. In den Worten Rudolf Kjelléns fand eine „Umkehr von den Ideen von 1789 zu dem neuen Stern von 1914, dem kalten, aber hellen Stern der Pflicht, der Ordnung, der Gerechtigkeit“ statt.²¹ Johann Plenge rekurierte sogar auf den Begriff der „Revolution“, aber nicht als Ausdruck politisch-sozialer Konfliktkonstellationen, sondern als Mittel, um die „Volksgenossenschaft des nationalen Sozialismus“ zu verwirklichen: „Seit 1789 hat es in der Welt keine solche Revolution gegeben, wie die deutsche Revolution von 1914. Die Revolution des Aufbaus und des Zusammenschlusses aller staatlichen Kräfte im 20. Jahrhundert gegenüber der zerstörenden Befreiung im 19. Jahrhundert [...] Zum zweiten Mal zieht ein Kaiser durch die Welt als Führer eines Volkes mit dem ungeheuer weltbestimmenden Kraftgefühl der allerhöchsten Einheit. Und man darf behaupten, daß die ‚Ideen von 1914‘, die Ideen der deutschen Organisation, zu einem so nachhaltigen Siegeszug über die Welt

18 Brüderlich mit Herz und Hand, in: Die Wehr 11/12 (1914); vgl. Marilyn Shevin Coetzee: Popular Nationalism in Germany during World War I, in: History of European Ideas 15 (1992), S. 369–375, hier S. 371.

19 Friedrich Meinecke: Geschichte und öffentliches Leben, in: Ernst Jäckh (Hg.): Der große Krieg als Erlebnis und Erfahrung, Band 1, Gotha 1916, S. 18–26, hier S. 18; vgl. Eine Welt von Feinden (wie Anm. 2), S. 174 f.

20 Johann Plenge: Der Krieg und die Volkswirtschaft, Münster 1915, S. 187 f.

21 Rudolf Kjellén: Die Ideen von 1914 (wie Anm. 13), S. 46.

bestimmt sind, wie die ‚Ideen von 1789‘.²² Die emotionale Selbstvergewisserung im Zeichen des Krieges verlangte nach einem integralen Deutungsschema, und die kollektive Ordnung und Gemeinschaft der Nation schien genau dies zu bieten.

Vom Internationalismus der Gelehrtenrepublik zur Nationalisierung des Kulturbegriffes: Ernst Troeltsch und das Paradigma der „Ideen von 1914“

1910 gehörte Ernst Troeltsch zu den Gründungsmitgliedern der Zeitschrift „Logos“, einem als „Internationaler Zeitschrift für Philosophie und Kultur“ programmatisch charakterisierten Forum für kulturphilosophische Fragen. Dem Herausgeberkollegium, einem Netzwerk meinungsbildender und innovativer Wissenschaftspersönlichkeiten, gehörten neben Troeltsch selbst Rudolf Eucken, Otto von Guericke, Edmund Husserl, Friedrich Meinecke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Max Weber, Wilhelm Windelband und Heinrich Wölfflin an. Das Vorwort der Herausgeber im ersten Band las sich im Kontext betonter internationaler Offenheit der Zeitschrift wie das Manifest einer universellen und transnationalen Gelehrtenrepublik. Es gehe um die „Durchdringung der verschiedensten Kulturgebiete, insbesondere der Wissenschaft, der Kunst, des sozial-ethischen, des rechtlichen, staatlichen, nationalen Lebens, der Religion“.²³

Nach dem August 1914 suchte man nach solchen international ausgerichteten Bekenntnissen vergebens. Der Universalismus der Gelehrtenrepublik trat hinter die Nationalisierung des Kulturbegriffes zurück, und Ernst Troeltsch beteiligte sich an dieser Deutungs-offensive des akademischen Bildungsbürgertums maßgeblich, so bereits 1914 mit einer bemerkenswerten Stellungnahme zum Begriff des deutschen Militarismus und seiner Bedeutung. „Militarismus“ stand hier nicht mehr nur für eine negativ konnotierte Fremdbezeichnung zur Abqualifizierung des Gegners. Aus deutscher Sicht war er Ausweis und Synonym für die deutsche Staats- und Gesellschaftsordnung. Troeltsch gab dieser semantischen Ausweitung des Begriffes zu einem emotionalisierten und sinnstiftenden Wertmuster Ausdruck, wenn er im November 1914 zwar analytisch, aber doch zustimmend die

22 Johann Plenge: 1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes, Berlin 1916, S. 82.

23 Logos, Vorwort der Herausgeber, in: Logos 1 (1910/11), S. I; vgl. Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘ (wie Anm. 3), S. 340.

historische Notwendigkeit der Sonderentwicklung und Sonderstellung des deutschen Nationalstaates betonte: „Militarismus heißt, daß Deutschland bei seiner kontinentalen Lage, mit sehr schlechten natürlichen Grenzen und als allseitig bedrohter Spätling der europäischen Staatengesellschaft eine schwere militärische Rüstung tragen muß und daß er diese Rüstung mit allen Mitteln vervollkommnet [...] Militarismus heißt ferner, daß die kriegerische Organisation in gewissem Grade abfärbt auf unser ganzes bürgerliches Leben [...] Militarismus heißt schließlich, daß wir unser Heer nicht bloß aus Vernunftgründen schätzen und pflegen, sondern daß wir es lieben aus unwillkürlichem Zwange unseres Herzens“.²⁴

Ging es 1914 bei Troeltsch zunächst noch um die Verteidigung deutscher Wertbegriffe, dann zeigte sich schon bald eine Wendung ins Grundsätzliche. In einer Rede vom Juli 1915 versuchte Troeltsch, den 1914 entstandenen tiefen Riß zwischen Deutschland und Westeuropa zu erklären. Gängigen Hinweisen auf die „nun einmal in der Welt bestehende Unbeliebtheit der Deutschen“ und auf die „großen inneren Gegensätze der nationalen Kulturen in der abendländischen Welt“ sprach er keine besondere Erklärungskraft zu.²⁵ Entscheidend war für ihn eine Veränderung im Charakter des Krieges, eine Erfahrungslehre aus dem Bellizismus des späten 19. Jahrhunderts, nämlich die tendenzielle Demokratisierung des Krieges und der ihr zugrundeliegenden Legitimationsmuster, seine Transformation von einem Staaten- und Mächtekonflikt zu einem „Volkskrieg“. Es sei entscheidend, „daß demokratisierte Nationen [...] Kriege nur als Volkskriege“ führen könnten, „nur mit allgemein einleuchtenden moralischen Gründen“.²⁶ Ihre „Führer mögen handeln, aus welchen Motiven sie wollen, sie dürfen sie nicht eingestehen, wenn es real- oder machtpolitische Motive sind. Sie müssen den Krieg [...] moralisch als Defensivkrieg, als Angelegenheit des ganzen Volkes inszenieren und begründen können“.²⁷ Das sei, so Troeltsch, der eigentliche Grund für den „künstli-

24 Ernst Troeltsch: Unser Volksheer, Rede, Heidelberg 1914, S. 15 ff.; vgl. Werner Conze u. a.: Militarismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 4, Stuttgart 1978, S. 1–47, hier S. 40.

25 Ernst Troeltsch: Der Kulturkrieg, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, Band 3, Berlin 1915, S. 207–249, hier S. 211 ff.

26 Ebd., S. 218.

27 Ebd., S. 220 f.

chen Defensivkrieg, den moralischen Kulturkrieg“ gegen Deutschland gewesen, und zum Beweis führte er das ganze Spektrum von Nationaleigenschaften auf, das man Deutschland unterstelle: „Gleichzeitig mit der Vorbereitung der diplomatischen Einkreisungsaktion setzte in der Voraussicht dieser Lage schon der Kulturkrieg ein. Deutschland ist das Land der Reaktion, der Gewalt, der Staatsvergötterung und des Antiindividualismus, des inhumanen Staatszwanges, der amtlichen Gesinnungsstempelung, der Klassenherrschaft, des kaum verhüllten fürstlichen Absolutismus, des unfreien und unnoblen Sklavensinnes, der stets unterwürfigen Gesinnung, der Rohheit und Gewalt, des Unteroffiziers und Subalternbeamten, der geistigen Enge und Derbheit, der hungernden Armut und des sich überall vordrängenden Erwerbssinnes, des Unchristentums und der liberalen Theologie oder der Geschmacklosigkeit und Formlosigkeit. Alle diese Schreckgespenster verdichteten sich zu dem Greuel des Militarismus, der die Versklavung des Individuums, die Verherrlichung der Gewalt und die Bedrohung der Welt darstellt“.²⁸

Die Steigerung dieser Interpretationsrichtung durch die systematische Dichotomisierung von Selbst- und Feindbild zeigte sich 1915 in der öffentlich vielbeachteten Deutungsoffensive der akademischen Eliten Deutschlands mit der Publikation des von dem Heidelberger Historiker Hermann Oncken herausgegebenen Sammelbandes „Deutschland und der Weltkrieg“. Dazu gewann Oncken Troeltsch für einen zentralen und von den anderen Beiträgern hochgelobten Beitrag über den „Geist der deutschen Kultur“. In ihm entwickelte Troeltsch die bereits gefundene Formel des „Kulturkrieges“ weiter und machte sie zum Symbol für die Radikalisierung des Krieges, der mit einer neuartigen moralischen Herabsetzung des Feindes einhergehe: „Die homerischen Helden begleiteten ihre Kämpfe mit mächtigen Scheltreden, und so hat wohl immer der Kämpfende Lust gehabt, seinen Gegner auch als moralisch minderwertig zu bezeichnen [...] Das scheint ein psychologisches Gesetz zu sein und trifft – je nach dem Temperament verschieden – auf alle kämpfenden Parteien zu. Aber das, was wir heute erleben, das ist darüber hinaus noch etwas ganz anderes. Es ist ein neues, durch die moderne Presse ermöglichtes Kriegsmittel. Es ist geradezu ein Kreuzzug oder ein Kulturkrieg

28 Ebd., S. 222; vgl. Jürgen von Ungern-Sternberg: Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe ‚deutsche Kultur‘ und ‚Militarismus‘ im Herbst 1914, in: Kultur und Krieg (wie Anm. 7), S. 77–96, hier S. 88.

gegen Deutschland, der vorhandene Gefühlsdispositionen und Gegensätze benutzt, um möglichst überall eine entschlossene und unüberwindliche Antipathie zu erzeugen“.²⁹

Troeltschs Selbstbild der deutschen Nation rekurrierte auf den philosophischen Neoidealismus. Nirgendwo wurde die Frontstellung gegen Sachlichkeit, Rationalität und Utilitarismus als Chiffren einer von deutscher Innerlichkeit weit entfernten westeuropäischen Aufklärung so deutlich wie im Antagonismus zwischen „Kultur“ und „Zivilisation“. Gegen die Kultur des deutschen Idealismus und die historischen Erfahrungssubstrate der antinapoleonischen Kriege bis 1815, sedimentiert in Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ und der Formel vom moralisch „wahrhaften Krieg“ und übersetzt in ein organisches deutsches Freiheitskonzept, das stets die Gemeinschaftsbildung und nicht den demokratischen Repräsentationsgedanken ins Zentrum stelle, stand die oberflächliche Zivilisationsphilosophie des Westens in der Tradition der Aufklärung und Französischen Revolution. Troeltsch stellte fünf Hauptelemente der deutschen Kultur als nationale Eigenart heraus. Als monarchisches, militärisches und „streng angespanntes Arbeitsvolk“ seien die Deutschen von der Schule und vom „Wesen der deutschen Verwaltung“ geprägt. Diese Elemente beruhten auf einem singulären Ordnungssinn, der sich mit strenger Disziplin und einem ausgeprägten Pflichtbewußtsein verbinde. Troeltsch ließ offen, ob diese Elemente zur ursprünglichen Anlage der Nation gehörten oder Ergebnis historischer Entwicklung seien: „genug, daß es so ist“.³⁰

Troeltsch wandte, darin repräsentativ für die Reaktion des akademischen Bildungsbürgertums, den neoidealistischen Kulturkrieg vor allem gegen Frankreich, gegen den „Kultus der Form und der Klarheit, der eleganten Leichtigkeit und mathematischen Schärfe“.³¹ Deutsche Innerlichkeit als semantische Chiffre eines emotionalisierten und nationalisierten Kulturbegriffes und französische Äußerlichkeit stellten eine sinnstiftende

29 Ernst Troeltsch: Der Geist der deutschen Kultur, in: Otto Hintze u. a. (Hg.): Deutschland und der Weltkrieg, Berlin 1915, S. 52–90, hier S. 52; vgl. Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘ (wie Anm. 3), S. 1.

30 Ernst Troeltsch: Der Geist der deutschen Kultur (wie Anm. 29), S. 70–79; vgl. Christoph Cornelißen: Politische Historiker und deutsche Kultur. Die Schriften und Reden von Georg v. Below, Hermann Oncken und Gerhard Ritter im Ersten Weltkrieg, in: Kultur und Krieg (wie Anm. 7), S. 119–142, hier S. 130.

31 Ernst Troeltsch: Der Geist der deutschen Kultur (wie Anm. 29), S. 62.

Dichotomie dar. Der Deutsche achte auf „Inhalt, Ausdruck, Bewegung, nicht auf Linie, Form, Symmetrie und Delikatesse“.³² Diese zunächst auf Literatur und Philosophie bezogenen Werturteile ließen sich universalisieren und zu einem unversöhnlichen Antagonismus zweier Weltanschauungen verdichten: „Auch bei den Franzosen fallen Staat, Gesellschaft, Philosophie und ästhetischer Geschmack gleichfalls enger zusammen. Aber sie nennen es nicht wie die Deutschen Kultur, sondern civilisation, progrès, humanité, um den logisch-notwendigen, rationalistischen Charakter auszudrücken, während an der deutschen Kultur etwas Romantisch-Individualistisch-Irrationales hängt, der Gedanke der individuellen Selbstbildung der einzelnen und der Völker“.³³

Gegenüber diesen kontrastiven Deutungsmustern blieb eine klare Konturierung des politisch-konstitutionellen oder gar gesellschaftlichen Selbstbildes der deutschen Nation hier noch weitgehend aus. Immerhin fiel Troeltsch nicht der Idealisierung einer allmächtigen Staatsidee anheim, in der nicht wenige Intellektuelle 1914 die historische Erfüllung des Hegelschen Idealismus erkannten, denn er warnte ausdrücklich vor einer „Verstaatlichung des Gehirns“.³⁴ Von Johann Plenges Diktum, der „Gegensatz zwischen 1789 und 1914“ sei „in der Philosophie der Gegensatz zwischen Kant und Hegel“, war Troeltsch jedenfalls weit entfernt. Auch Rekurse auf eine bürgerliche Kapitalismuskritik und die damit verbundene Projektion eines konservativen Staatssozialismus sucht man bei ihm vergebens. Andererseits ließ die Selbstvergewisserung auf der Grundlage eines einseitig nationalisierten Kulturbegriffs bei Troeltsch kaum etwas anderes zu als das Bekenntnis zum monarchischen Nationalstaat des Kaiserreichs, das sich im Weltkrieg einer Welt von Feinden ausgeliefert sah.³⁵

Genauer läßt sich Troeltschs Staats- und Politikbegriff in seiner Rede über „Die Ideen von 1914“ rekonstruieren, die er 1916 vor der Deutschen Gesellschaft von 1914 hielt. Hier formulierte Troeltsch ein deutsches Staatsverständnis, das sich grundlegend von französischen und britischen Politikvorstellungen unterscheide. Auch darin ließ sich die ungemein suggestive Antinomie der Ideen von 1914 gegenüber dem bloß seelenlosen Utilitarismus Westeuropas artikulieren. Deutschland verkörpere einen hi-

32 Ebd., S. 81.

33 Ebd., S. 49, Anm. 7.

34 Ebd., S. 73.

35 Vgl. Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘ (wie Anm. 3), S. 8 f.

storisch entwickelten idealistischen Freiheitsbegriff und dementsprechende Staatsinstitutionen, die jetzt unter den Bedingungen des Krieges zu sich selbst befreit würden und sich vom Zwang der Nachahmung vermeintlicher westeuropäischer Vorbilder lösen konnten: „Das Jahr 1914 muß einen Fortschritt in der Freiheit bedeuten, aber diese Freiheit wird von französischen und englischen Nachahmungen sich lösen und eine deutsche Freiheit sein, die in erster Linie Sache der Gesinnung und des Lebensstiles, dann aber auch der klar erkennbare Geist unserer öffentlichen Einrichtungen sein muß. Die Westeuropäer mögen dazu sagen, was sie wollen“.³⁶ Die deutsche Gemeinschafts- und Pflichtethik wurde den utilitaristisch-wertneutralen Prinzipien der Repräsentation in Frankreich und Großbritannien entgegengehalten. Troeltsch stellte fest, die besondere deutsche Freiheit bedeute eben nicht „Hervorbringung des Regierungswillens aus der Summierung der Einzelwillen und nicht die Kontrolle der Geschäftsführer durch den Auftraggeber, sondern die freie, bewußte, pflichtmäßige Hingabe an das durch Geschichte, Staat und Nation schon bestehende Ganze“.³⁷

Während Hugo Preuß 1916 bereits die „Umbildung des deutschen Obrigkeitsstaates zum Volksstaat“ forderte, weil nur so die künftige „weltpolitische Entfaltung Deutschlands“ möglich sei,³⁸ blieb Troeltsch zunächst noch bei der Feststellung, Deutschland sei „ein Obrigkeitsstaat und nicht ein Volksstaat“.³⁹ Das lehnte sich an seinen Freund Friedrich Meinecke an, der programmatisch noch 1917 auf die Gegensatzpaare „Obrigkeitsstaat wider Volksstaat; Autorität wider Majorität; Konstitutionalismus wider Parlamentarismus; eigenartiges deutsches Staatsideal wider Nachahmung fremder Vorbilder“ verwies.⁴⁰ Troeltschs Staats- und Freiheitsverständnis blieb aber im Gegensatz etwa zu Rudolf Eucken prinzipiell historisch. Während Troeltsch auf die historischen Prozesse verwies, die der Entwicklung von Staat und Freiheit in Deutschland zugrunde lagen und damit einer meta-

36 Ernst Troeltsch: Die Ideen von 1914 (wie Anm. 15), S. 50.

37 Ernst Troeltsch: Die deutsche Idee von der Freiheit (1916), in: ebd., S. 94; vgl. Görg Haverkate u. a.: Staat und Souveränität, in: Geschichtliche Grundbegriffe (wie Anm. 24), Band 6, S. 1–154, hier: S. 90.

38 Hugo Preuß: Das deutsche Volk und die Politik, Jena 1915, S. 182.

39 Ernst Troeltsch: Deutsche Zukunft, Berlin 1916, S. 20.

40 Friedrich Meinecke: Die Lösung der inneren Krisis (1917), in: ders.: Politische Schriften und Reden, hrsg. von Georg Kotowski, Darmstadt 1958, S. 207; vgl. Volker Sellin: Regierung, in: Geschichtliche Grundbegriffe (wie Anm. 24), Band 5, S. 361–421, hier S. 415.

historistischen Interpretation entschieden entgegentrat,⁴¹ verstand Eucken Freiheit, Staat und Geschichte nur als Ausdruck eines besonderen deutschen Wesens, das er überhistorisch konnotierte. Nicht die deutsche Geschichte habe, so Eucken, ein deutsches Wesen hervorgebracht, sondern erst aus diesem Wesen habe sich die deutsche Geschichte entwickeln können. Das ließ keinen Raum für politische Kritik oder die Hoffnung auf konstitutionellen Wandel, sondern erhöhte den monarchischen National- und Kriegsstaat zum natürlichen Garanten der „deutschen Freiheit“.

Ohne Zweifel trug Troeltschs Rede über die „Ideen von 1914“ erheblich zur Popularisierung dieses Schlagworts bei, das aber den Höhepunkt seiner integrativen Wirkung 1916 bereits hinter sich gelassen hatte. Die Popularisierung ging mit einem Verlust polemischer Schärfe einher und verkürzte die Halbwertszeit seiner semantischen Bestimmungen. Als allgemeines Schlagwort jedenfalls hatten die „Ideen von 1914“ an ideologischer Eindeutigkeit eingebüßt und reflektierten eher die Vieldeutigkeit von Erwartungen in einem ausgesprochenen Meinungspluralismus, der einen krisenhaften Erfahrungsumbruch und die Fragmentierung der Kriegsdeutungen reflektierte. In den kritischen Worten Hermann Bahrs: „So wurde Plenges Thema der Ideen von 1914 erst durch Kjellén, darauf durch Trölsch [sic!], bald auch in den Zeitungen übernommen, gleich umgesetzt, ausgeführt, verflacht, vertieft, verstärkt, moderiert und moduliert, abgewandelt, aber auch abgegriffen und abgenützt, bis es, halb verwischt und kaum mehr kenntlich, eins von den leidigen Schlagworten geworden ist, die jedermann gebraucht, ohne recht zu wissen, in welchem Sinne“.⁴²

Von der Revision der „Ideen von 1914“ zur Geschichtspolitik nach 1918: Stabilisierung der demokratischen Republik und europäisches Ethos als Zielhorizonte Troeltschs

Spätestens seit Ende 1916 deutete sich bei Troeltsch eine zunehmend kritische Revision seiner Vorstellungen an. Das stand im Zusammenhang mit

41 Vgl. Ernst Troeltsch: *Humanismus und Nationalismus in unserem Bildungswesen*, Berlin 1917; vgl. dazu Hermann Lübbe: *Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte* (1963), München 1974, S. 228; sowie Barbara Beßlich: *Wege in den ‚Kulturkrieg‘* (wie Anm. 3), S. 110.

42 Hermann Bahr: *Nationalismus*, in: *Hochland* 14/2 (1917), S. 257 f.; vgl. Barbara Beßlich: *Wege in den ‚Kulturkrieg‘* (wie Anm. 3), S. 304.

seinem Wechsel von Heidelberg an die Berliner Universität und den engen Kontakten zu führenden Vertretern von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Reichshauptstadt. Bereits in den ersten Jahren des Krieges hatte Troeltsch nicht zu den Vertretern des Maximalprogramms eines Annexionsfriedens gehört. 1917 setzte er sich für einen möglichen Verständigungsfrieden mit den Alliierten ein und monierte den Machtzuwachs der Dritten Obersten Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff.⁴³ Auch unter dem Eindruck seiner Kontakte in der „Deutschen Gesellschaft von 1914“ und der „Mittwochsgesellschaft“ trat die Deutung des Krieges als „Kulturkrieg“ um Weltanschauungsprinzipien gegenüber ökonomischen Interessen zurück.⁴⁴ Obwohl ein prägnant formulierter Patriotismus und seine Überzeugung von der Superiorität des deutschen Idealismus über westeuropäisches Aufklärungsdenken weiterhin dominierten, rückten nun Fragen der politisch-konstitutionellen Zukunft Deutschlands und damit einer möglichen Verfassungsreform in den Vordergrund. Dieses Nebeneinander von national-exklusiven Interpretamenten und konkret-politischen Reformvorstellungen war für die liberalen Teile des akademischen Bildungsbürgertums 1916/17 nicht untypisch. In ihm spiegelte sich die Auseinandersetzung mit den um diese Zeit besonders hervortretenden Gegensätzen in der Kriegszieldebatte, die ideologische Polarisierung innerhalb der politischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Elite und damit die latente Legitimationskrise des monarchischen Nationalstaates im Krieg.⁴⁵

Kriegsende und Revolution schufen für Troeltsch eine neue Situation, die für seine Positionsbestimmung und die Entwicklung einer eigenen Geschichtspolitik prägend sein sollte. Das hatte mit temporär erheblich vergrößerten kommunikativen und politischen Handlungsspielräumen, mit Troeltschs Vernetzung in zahlreiche einflußreiche Zirkel und Gruppen und seiner persönlichen Ansehensmacht in der Öffentlichkeit zu tun. Die Revision setzte in den „Spektator-Briefen“ mit der Hoffnung ein, der Ausgang des Weltkrieges werde auch das „Ende des Militarismus“ bedeuten – eine

43 Vgl. Ulrich Sieg: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001, S. 222.

44 Vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 5 f.

45 Vgl. Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, S. 227–232.

klare Distanzierung von seiner 1914 noch emphatisch vorgetragenen Identifikation mit dem Begriff.⁴⁶ Nun machte er gerade den Militarismus, das Übergewicht des Militärischen über das Politische, wie zuletzt die verhängnisvolle Politik der Dritten Obersten Heeresleitung bewiesen hatte, mitverantwortlich für den Untergang des monarchischen Reiches und die Situation Deutschlands 1918.

In den Vordergrund rückte sodann die Stabilisierung der neuen demokratischen Republik und die entscheidende Frage, wie vor dem Hintergrund der Traumatisierung des deutschen Bildungsbürgertums, das sich als der eigentliche Träger und Garant des 1871 begründeten Nationalstaates empfunden hatte und 1918 vor den Trümmern des Kaiserreichs und in gewisser Weise seiner eigenen Geschichte stand, eine Aussöhnung mit der demokratischen Republik gelingen konnte. Dabei erwiesen sich Friedrich Naumanns Bemühungen um eine positive Renaissance des Demokratie-Begriffes, in dem er Liberalismus und Sozialismus politisch verbunden sehen wollte, zumindest bei Troeltsch als erfolgreich. 1919 wählten er und Walther Rathenau die Bezeichnung „Demokratischer Volksbund“, um ganz in der Tradition der bürgerlichen Sammlungspolitik einen politischen Neuanfang unter republikanischen Zeichen zu markieren.⁴⁷ Das Ziel bestand in der Sammlung aller bürgerlichen Reformkräfte unter Einschluß der Mehrheitssozialdemokraten zur Abwehr der politischen Extreme von „Bolschewismus“ und „Fascismus“. Das politisch-soziale Programm, konzipiert von Rathenau, markierte bereits eine weitestgehende Abkehr von den „Ideen von 1914“ und rekurrierte eher auf eine durch den Krieg veränderte Tektonik zwischen Staat, Gesellschaft und organisierten Interessen sowie eine institutionalisierte Garantie von sozialen Teilhaberechten. Hier ging es nicht mehr um die weltanschaulichen Antagonismen von „Kultur“ und „Zivilisation“, sondern um das Grundrecht auf Arbeit und Bildung, Maßnahmen zur Vermögensbegrenzung und die Verstaatlichung einzelner Wirtschaftsbetriebe.⁴⁸

46 Ernst Troeltsch: *Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918/1922*, hrsg. von Hans Baron, Tübingen 1924, S. 1; vgl. Werner Conze u. a.: *Militarismus* (wie Anm. 24), S. 44.

47 Vgl. Werner Conze u. a.: *Demokratie*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* (wie Anm. 24), Band 1, S. 821–899, hier S. 896.

48 Vgl. Gangolf Hübinger: *Einleitung* (wie Anm. 3), S. 6.

Troeltschs Antwort auf die neue Situation, die er gemäß einer von Max Weber beeinflussten rationalen Wahrnehmungsstrategie als „Sachlage“ charakterisierte, auf ihre Notwendigkeiten, aber auch die durch sie vergrößerten Handlungsspielräume, setzte auf eine geistige Regeneration, auf die Mobilisierung sozialmoralischer Ressourcen, wo auf andere Mittel zunächst nicht zu hoffen war. Zu Beginn der Verfassungsberatungen der Nationalversammlung betonte er: „Das Werk Bismarcks muß erneuert und ersetzt werden, ohne den Hintergrund einer starken, realen Macht, ganz wesentlich mit Hilfe rein ideeller Kraftquellen“. Deutschland sei von einer neuen „Fülle der Gegensätze“ bedroht, die an die Situation nach 1648 erinnere und die nur im Zeichen einer Anknüpfung an die positiven Ideale von 1848 und deren konsequenter Weiterentwicklung überwunden werden könne.⁴⁹ „Über Nacht“ sei Deutschland „zur radikalsten Demokratie Europas“ geworden, so Troeltsch in einem Vortrag vor dem „Demokratischen Studentenbund“ am 16. Dezember 1918. Aber er machte sofort klar, daß diese krisenhafte Transformation sich nicht allein aus dem Zusammenhang von Kriegsniederlage und Revolution ergeben habe, sondern Konsequenz langfristiger Strukturveränderungen sei: „Bedenkt man es genauer, dann ist es freilich doch nicht so ganz über Nacht geschehen. Die Demokratie ist die natürliche Konsequenz der modernen Bevölkerungsdichtigkeit, verbunden mit der zu ihrer Ernährung notwendigen Volksbildung, Industrialisierung, Mobilisierung, Wehrhaftmachung und Politisierung“.⁵⁰ Die zweite radikal-sozialistische Revolution von 1918/19 vehement ablehnend, plädierte er dafür, die politischen Ideale des Liberalismus von 1848 im Hinblick auf die neu eingetretene Situation zur sozialen Demokratie fortzuentwickeln: Die Demokratie sei heute „das einzige Mittel, die umgekehrte Klassenherrschaft, die Herrschaft des Proletariats, in die Bahnen einer gesunden und gerechten Staatsbildung hineinzuführen und den gesunden Kern eines staatserhaltenden Sozialismus zu retten“. Die Demokratie sei in Deutschland eben kein bloßes „Erzeugnis der Doktrin“, sondern ein „Ausdruck der wirklichen gesellschaftlichen, durch Krieg und Niederlage klar aufgedeckten und wirksam gewordenen Sachlage“. Das aber bedeute, und hier folgte Troeltsch einer Kritik des bürgerlichen Liberalismus, die auf Friedrich Naumann zurückging, daß „sie anders als die rein bürgerli-

49 Ernst Troeltsch: Nationalgefühl (Februar 1919), in: KGA 15, S. 55–59, hier S. 56 und S. 59.

50 Ders.: Demokratie (August 1919), in: ebd., S. 207–224, hier S. 211.

che Demokratie von 1848 nicht auf Verwirklichung von bloßen politischen Formen ausgehen kann und darf, sondern zugleich ein beginnender Umbau der sozialen Ordnung sein muß [...] Es kann sich nicht bloß um eine rechtlich und ethisch gedachte ‚Formaldemokratie‘ handeln“.⁵¹

Bereits hier wies Troeltsch auf das Vorbild der Vereinigten Staaten hin, wo eine Synthese aus demokratischen und konservativen Elementen gelungen sei. Charakteristisch an seiner Rezeption dieses Modells war die Betonung der ideellen sozialmoralischen Ressourcen und ihres religiösen Ursprungs: „So ist hier eine radikale Demokratie vereinigt mit der vollen Freiheit einer äußerst konservativen Sitte und einem aus eigenen Quellen sich nährenden geistigen Leben [...] Erleichtert ist das den Amerikanern allerdings durch den Puritanismus, der eine der Wurzeln ihrer Existenz bildet und die Heiligung demokratischer Ideen aus sich heraus ohne Schwierigkeit vollziehen konnte“. Im Blick auf diese Synthese von demokratischen und konservativ-aristokratischen Elementen, die er auch in Großbritannien erkannte, fügte Troeltsch seine eigene Hoffnung hinzu: „So wird es auch bei uns werden können und müssen. Auch unsre klassische Geisteswelt bietet Verbindungslinien zu einer geistig-ethischen Auffassung der Demokratie genug“.⁵²

Das aber war genau die Zielsetzung und das inhaltliche Programm von Troeltschs Geschichtspolitik, welche die Abschottung des deutschen Idealismus und deutscher „Kultur“ gegenüber westeuropäischer „Zivilisation“ zu überwinden suchte. Systematisch läßt sich diese Geschichtspolitik erfassen, wenn man zunächst nach Leitkategorien, Zielen und Inhalten differenziert. Geschichte war für Troeltsch die übergeordnete Leitkategorie jener nationalmoralischen Sinnstiftung, um die es nach 1918 vordringlich gehe. Nicht ein irrationales deutsches Wesen, wie bei Eucken, stand am Anfang, sondern das Bekenntnis zum historischen Entwicklungsprozeß und der damit untrennbar verbundenen Rezeption von transnationalen kulturellen Deutungsmustern, also der Berührungszonen zwischen geistesgeschichtlichen Partikularentwicklungen und universellen Wertgütern der europäischen Kulturgeschichte. Daraus ergab sich auch die Verbindung der geistesgeschichtlichen Entwicklungsgeschichte mit den Fragen, Problemen und Herausforderungen der Gegenwart. Der Sinn der geschichtlichen Prozes-

51 Ebd., S. 215 und S. 219.

52 Ebd., S. 222.

se lag im Verständnis dieser spannungsreichen Gegenwart; Geschichte war kein Selbstzweck. Diese Prämisse schloß die fachwissenschaftliche Abschottung genauso aus wie den aus der historistischen Methode und Weltsicht hervorgegangenen Werterelativismus. Der Auflösung aller möglichen Wirklichkeitsbereiche von Staat, Recht, Moral, Religion und Kunst „in dem Fluß des historischen Werdens“ und ihrer Reduzierung zu bloßen Restbeständen historischer Entwicklungen setzte Troeltsch das Ideal einer kreativen Kultursynthese als Paradigma schöpferischer Werte entgegen.⁵³

Das war auch eine sehr bewußte Antwort auf den zeitgenössischen Erfolg der Verfallsdeutung in Oswald Spenglers Werk über den Untergang des Abendlandes. Das Ziel dieser Geschichtspolitik bestand in der Versöhnung des deutschen protestantischen Bürgertums mit der demokratischen Republik, und zwar einmal aus dem Verständnis der europäischen Kulturgeschichte und zum anderen durch die Übersetzung eines daraus abgeleiteten europäischen Ethos in die Sphäre der politischen und gesellschaftlichen Systemstabilisierung. Damit könne, so die Hoffnung Troeltschs, ein integrativer Wertekonsens entstehen, welcher die mit dem Untergang des monarchischen Nationalstaates von 1871 aufgerissene Deutungslücke schließen, zumindest aber überbrücken könnte. Inhaltlich rekurrierte Troeltschs Geschichtspolitik auf ein europäisch gedachtes Ethos und nicht mehr auf die Ethnisierung und Nationalisierung des Kulturbegriffs. Wo es im Krieg noch um die Distanzierung von der westeuropäischen Aufklärung und die Abqualifizierung des englischen Materialismus und der französischen Zivilisation gegangen war, die erst zur Einkreisung und zum Kulturkrieg gegen Deutschland geführt hätten, stand jetzt der Versuch der Synthese überstaatlicher und transnationaler Ideenmuster und die Suche nach den Verbindungen zwischen deutscher und europäischer Kulturgeschichte. Der kontrastierende Vergleich, der den „Ideen von 1914“ zugrunde gelegen hatte, wurde ersetzt durch den Blick auf Transfer und Verflechtung. Dem galt vor allem Troeltschs programmatische Grundschrift über „Naturrecht und Humanität in der Weltpolitik“ von 1922.⁵⁴

Aus diesen Berührungspunkten ergaben sich gleichsam als historische Sedimente einer europäischen Kulturgeschichte das christliche Naturrecht

53 Ders.: Die Krisis des Historismus (Juni 1922), in: ebd., S. 433–455; vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 30.

54 Ernst Troeltsch: Naturrecht und Humanität in der Weltpolitik (April 1923), in: ebd., S. 477–512; vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 30–36.

sowie der Humanitäts- und Fortschrittsbegriff der Aufklärung, der sich vor allem in der „Idee der Menschenrechte“ äußerte, „die nicht vom Staat verliehen werden, sondern ihm und aller Gesellschaft selbst als ideale Voraussetzungen dienen“.⁵⁵ Gegenüber der „Einzelforschung“ der historischen Fachdisziplin und der damit verbundenen Entgeisterung der Geschichte, die der Aufklärung, Romantik und Klassik gefolgt sei, müsse es jetzt um die „Rückkehr zu universalgeschichtlichem Denken und Lebensgefühl“ gehen, und dies fand im Begriff der „Kultursynthese“ seinen Horizont: „Schließlich und vor allem fordert die Aufgabe der Gewinnung einer gegenwärtigen Kultursynthese eine viel stärkere Rücksicht auf die großen politisch-ethischen Weltmächte des letzten Jahrhunderts, gerade auf die aus Naturrecht und Humanitätsidee hervorgegangenen Entwicklungen“. Sie würden und müßten, so zeigte sich Troeltsch überzeugt, „ihre Rolle spielen in dem Ideal einer zukünftigen Kultursynthese, weil sie mit einer bestimmten intellektuellen Reife und einem bestimmten Maße der Bevölkerungssteigerung, auch mit bestimmten religiösen und ideologischen Elementen unseres Kulturkreises, unlöslich verbunden sind“. Das alles aber sei möglich „ohne jede prinzipielle Verleugnung der deutschen Ideen“. Es bedeute „vielfach eine Rückkehr zu ihrer früheren, weiteren und offeneren Behandlung der Historie“. Troeltschs geschichtspolitische Überwindung der Ideen von 1914 entsprach der Öffnung gegenüber dem westeuropäischen Denken, die eine Rückkehr zu den positiven Wurzeln des deutschen Idealismus sei: „Es würde aber zugleich eine Berührung mit dem westeuropäischen Denken in den Punkten darstellen, worin dieses mit unserer klassisch-romantischen Epoche vielfach noch einig war, und in dem letzten Punkte der sog. Menschenrechte würden wir eine Einseitigkeit korrigieren, die schon in jener Epoche verhängnisvoll war und es heute gegenüber der inzwischen erfolgten Weltausbreitung der westlichen Ideen noch mehr ist“.⁵⁶

Die Wirkung von Troeltschs Programm war nicht gering, so bei Thomas Mann, der Troeltschs posthum publizierte Schrift 1923 emphatisch als pädagogisches Programm würdigte. Sie begnüge sich nicht damit, „den Unterschied des deutschen politisch-geschichtlich-moralischen Denkens gegenüber dem westeuropäisch-amerikanischen – kurz gesagt also den Gegensatz zwischen der Ideenwelt der deutsch-romantischen Gegenrevo-

55 Ernst Troeltsch zitiert nach: Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 26.

56 Ernst Troeltsch: Naturrecht und Humanität in der Weltpolitik, in: KGA 15, S. 508 f.

lution und der älteren bürgerlich-konservativ-revolutionären des Naturrechts, der Humanität und des Fortschritts mit bewunderungswürdiger Präzision aufzuzeigen. Sie hält sich nicht im analytisch Kontemplativen, sie wird von einem gewissen Punkt an zur pädagogischen Forderung. Mit überzeugender Wärme propagiert sie das historische Erfordernis einer Wiederannäherung des deutschen Gedankens an den mit bestimmten religiösen und ideologischen Elementen unseres Kulturkreises unlöslich verbundenen westeuropäischen“. Mit einem Anflug selbstkritischer Ironie fügte der Verfasser der „Betrachtungen eines Unpolitischen“ hinzu: „Was [...] hier von einem gelehrten Denker mit stärkender Bestimmtheit ausgesprochen wurde, das war, gefühlsweise, als dunkle Gewissensregung, seit Jahr und Tag in manchem Deutschen lebendig gewesen – in solchen vielleicht sogar, die im Zauberberge des romantischen Ästhetizismus recht lange und gründlich geweilt – und hatte zu Bekenntnissen geführt, die von einer Zukunftslosigkeit, die sich treu dünkt, als Zeugnis des Überläufertums und der Gesinnungslumperei übel begrüßt worden waren“. Immerhin konnte sich Mann 1923 auf diesen Gedanken einer universellen Humanität einlassen, auch wenn es bei ihm noch immer die Reminiszenz an die deutsch-bürgerliche Abwehrhaltung gegenüber dieser westeuropäischen Geschichtsdeutung gab: „Zur Ideen- und Idealwelt der naturrechtlich bestimmten europäischen Humanität gehört der Gedanke der Menschheitsorganisation, ein Gedanke, geboren ganz aus jener schon stoisch-mittelalterlichen Verbindung von Recht, Moral und Wohlfahrt, die wir als utilitaristische Aufklärung so tief – und mit ursprünglich zweifellos großem revolutionären Recht so tief – zu verachten gelernt haben, ein Gedanke, kompromittiert und mißbraucht in aller Erfahrung, verhöhnt und vorgeschützt von den Machthabern der Wirklichkeit und ein Gedanke dennoch, der einen unverlierbaren Kern regulativer Wahrheit, praktischer Vernunftordnung birgt und dessen grundsätzlicher Verleugnung kein Volk – und sei es aus den anfänglich geistigsten Gründen – sich schuldig machen kann, ohne an seinem Menschentum nicht nur gesellschaftlich, sondern tief innerlichen Schaden zu nehmen“.⁵⁷

57 Thomas Mann: ‚Naturrecht und Humanität in der Weltpolitik‘, in: Frankfurter Zeitung, 25. Dezember 1923, wieder in: ders.: Werke (wie Anm. 1), Band 12, S. 627–629.

Der konkrete Kommunikationsraum der Geschichtspolitik und die Hypothesen des liberalen Politikverständnisses

Die entscheidende Frage war jenseits der inhaltlichen Prämissen und Leitkategorien von Troeltschs Geschichtspolitik eine andere. Sie berührte die konkrete Vermittlung und Kommunikation dieser Deutungsmuster. Hinsichtlich der institutionalisierten Vermittlung spielten für Troeltsch drei Aspekte eine wichtige Rolle. Entscheidend war zunächst der neue Faktor der Öffentlichkeit und öffentlichen Meinungsbildung, auf den Deutschland 1918 denkbar schlecht vorbereitet war. Das eben war, wie Troeltsch in einem Vortrag vor englischen Besuchern 1922 eingestand, eine der schwersten Hypothesen des untergegangenen monarchischen Nationalstaates, der in seinem Nebeneinander von bürgerlicher Selbstorganisation, politisch-parlamentarischer Diskurskultur und militärisch-feudalen Machtresiduen eben doch keine Zivilgesellschaft geworden war. Zumal in den Kriegsregierungen und der Machtposition der militärischen Führung im Weltkrieg hatte sich das gezeigt: „But we had a Government of officials and military, which had many advantages, but prepared in no way beforehand for a transition into a democratic system differing from itself, and which, for this reason, made no attempt to form a public opinion“.⁵⁸ Troeltsch setzte zudem auf Schule, Universitäten und die Kulturpolitik als Foren und Katalysatoren für die Umsetzung seiner Geschichtspolitik. Dabei kamen für ihn selbst die Rollen des kritischen Intellektuellen mit publizistischer Deutungsmacht, die des gewählten Abgeordneten und des Ministerialbeamten zusammen. Diese Kumulation hatte sehr viel mit dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden liberalen Politikverständnis zu tun, aber sie bedeutete angesichts der konkreten „Sachlage“ nach 1918 immer mehr eine ungeheure persönliche Belastung. Diesem Politikideal entsprachen auch die von Troeltsch bevorzugten politischen Foren, nämlich persönliche Netzwerke, kooptative Zirkel und bürgerliche Sammlungsbewegungen, die parteiübergreifend die gemäßigten Reformkräfte der Gesellschaft binden sollten. Hier werden die Grenzen des geschichtspolitischen Programms deutlich, die auf Diskrepanzen und

58 Ernst Troeltsch: Public Opinion in Germany: Before, During, and After the War (Mai 1923), in: KGA 15, S. 513–535, hier S. 525; vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 21.

Ungleichzeitigkeiten zwischen Troeltschs Positionsbestimmungen und Strategien sowie den strukturellen Politikdeterminanten verweisen:

(1) Die deutsche Nachkriegsgesellschaft war eine zutiefst fragmentierte Öffentlichkeit, deren Kriegsdeutungen nicht auf eine Überwindung der „Ideen von 1914“ im Geist einer europäischen Kultursynthese hinausliefen, sondern auf die Übernahme der externen Feindbildprinzipien in die innergesellschaftliche Diskussion der jungen Republik. Das Ergebnis war eine zerstörerische Dynamik von ideologischen Polarisierungen, die im Sinne sich gegenseitig ausschließender Weltanschauungen jede Hoffnung auf eine integrative sozialmoralische Konsensbildung zunichte machten. Die ideologische Aufladung der 1918 so bitter enttäuschten Kriegserwartungen, zu denen gerade auch die „Ideen von 1914“ beigetragen hatten, setzte sich nach 1918 fort, jetzt aber nicht mehr gegen den externen Gegner gerichtet, sondern gegen den innergesellschaftlichen Feind, sei es im Zeichen des von rechts wahrgenommenen „Dolchstoßes“ oder des von links erkannten Verrats an den Prinzipien und Chancen einer deutschen Oktoberrevolution. Der verhaßte Versailler Frieden bedeutete insofern die Fortsetzung des Krieges mit den Mitteln der politischen Kultur. Der zum „Volkskrieg“ ideologisierte Konflikt von 1914 setzte sich im permanenten Bürgerkriegsparadigma nach 1918 und der Vergiftung des innergesellschaftlichen Kommunikationsklimas fort. Das aber reduzierte den diskursiven Raum und band die argumentativen Energien, die Troeltschs Geschichtspolitik gebraucht hätte, um zu einem echten Stabilisierungsfaktor zu werden.

(2) Troeltschs geschichtspolitischer Entwurf knüpfte, durchaus selbstkritisch im Ton wie Meineckes „Deutsche Katastrophe“ von 1945, an einen universellen Deutungsanspruch des Liberalismus an, der 1918 längst verlorengegangen war.⁵⁹ Nicht zufällig erinnern die Prämissen seiner europäischen Kultursynthese an den Enthusiasmus, mit dem deutsche Liberale im frühen 19. Jahrhundert im Rekurs auf Aufklärung und Rationalität den Fortschritt und die Zukunft der Geschichte für sich reklamiert hatten, und zwar auch noch dann in universalistischer und integrativer Absicht, als die konkurrierenden Deutungsentwürfe von links und rechts längst erfolgreich ihre eigenen politisch-soziokulturellen Milieus gebildet hatten. 1918 setzte sich bei Troeltsch eine charakteristische Gleichzeitigkeit historisch un-

59 Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.

gleichzeitiger Erfahrungssedimente des deutschen Liberalismus fort, nämlich der langfristige Verlust der Deutungshoheit bei gleichzeitig weiterhin vorhandenem Anspruch auf umfassende Deutungskompetenz. Dieser spezifische Anspruch ging stets über das rein Politische hinaus, er war als ethische Gesinnungslehre und Individualisierungsstrategie konnotiert, und er rekurrierte auf nationalmoralische und soziokulturelle Wertressourcen, für deren Definition in erster Linie die Gelehrtenpolitiker als Avantgarde des akademischen Bildungsbürgertums prädestiniert schienen.⁶⁰

(3) Damit hing ein fortdauerndes, aus dem 19. Jahrhundert stammendes Dilemma des liberalen Politikbegriffs zusammen, das auch bei Troeltsch sichtbar wurde: Dem universellen Fortschrittsattentismus aus dem Geist der Aufklärung korrespondierte der Aufruf zu organisatorischer Geschlossenheit, ideologischer Stringenz und Kohärenz, wo es gleichzeitig zur parteipolitischen Zerfaserung der bürgerlichen Mittelparteien kam.⁶¹ Diese schleichende Fragmentierung des parteipolitischen Liberalismus setzte sich 1918 und weit darüber hinaus fort und erschwerte die identifikatorische Anbindung der bürgerlichen Mitte an die junge Republik. Inhaltlich enthielt Troeltschs Geschichtspolitik, so konsequent sie sich von den „Ideen von 1914“ distanzierte, Elemente einer individualistischen Gesinnungsethik, also eines Kernstücks des liberalen Politikverständnisses aus dem 19. Jahrhundert. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Aufgeschlossenheit Troeltschs gegenüber einer plebiszitären Führerdemokratie Weberscher Prägung, denn in ihr schien dieser Gesinnungsraum des Individuums am ehesten gegen eine nivellierende, bloß interessen geleitete Parteienherrschaft gesichert. Gemäß dieser Gesinnungsethik als Erbe des liberalen Selbstverständnisses ergaben sich politische Inhalte und Werte nicht zuletzt aus der Anschauung und Aneignung von geistesgeschichtlichen Bildungsgütern. Bildung und Gesinnung ließen sich aber nicht parteipolitisch oder interessenspezifisch organisieren, sie blieben Erfahrungskategorien des Individuums in seinen persönlichen und unmittelbaren sozialen Bezügen. Das brachte einen weltanschaulich mit enormen Erwartungen aufgeladenen Politikbegriff hervor, der sich aber weitaus schwieriger kommunizieren ließ als die konkurrierenden Deutungsentwürfe der Linken und Rechten. Genau das aber zeigte der

60 Vgl. Jörn Leonhard: *Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001, S. 548–552.

61 Vgl. ebd., S. 501, S. 549 und S. 552.

Mobilisierungserfolg des linkssozialistischen und kommunistischen Paradigmas des Revolutionsverrats genauso wie die Dolchstoßlegende und, gleichsam auf der Ebene einer negativen europäischen Kultursynthese, der Deutungserfolg der Verfallsideologie in Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“.⁶²

(4) Auch die Diskrepanz zwischen der Realität der ideologischen Interessenorganisation auf dem politischen Massenmarkt polarisierter Werthaltungen und Weltanschauungen nach 1918 und dem überkommenen liberalen Politikstil gehörte zum Erbe des 19. Jahrhunderts. Sedimente dieses Politikstils fanden sich auch bei Troeltsch, der immer wieder auf ein persönliches Honoratioren- und Gesinnungsideal setzte, das sich eher in kooperativen Zirkeln und bildungsbürgerlichen Vereinen als in parteipolitischen Organisationen widerspiegelte. Damit aber blieb die Kategorie der kommunikativ erreichbaren bürgerlichen Öffentlichkeit eine durch den tradierten Politikbegriff und Politikstil höchst begrenzte Ressource für die Umsetzung seines geschichtspolitischen Programms. Es war vor diesem Hintergrund kein Zufall, daß Troeltsch der dichotomischen Semantik der „Ideen von 1914“, die so ganz Carl Schmitts Definition vom Freund-Feind-Schema als Essenz des Politischen zu entsprechen schien,⁶³ nach 1918 mit den Begriffen der geistesgeschichtlichen „Synthese“ und der politischen „Sammlung“ begegnete.⁶⁴ Dieses Arsenal des bürgerlichen Liberalismus aus dem 19. Jahrhundert spiegelte auch noch etwas von der Hoffnung auf eine konsensstiftende Einheit jenseits ideologischer Interessenkonflikte wider, gleichsam ein letztes Aufscheinen der alteuropäischen *societas civilis sive res publica* im Gewand eines kulturgeschichtlichen Ethos.⁶⁵ Das war nicht nur ein ideengeschichtlicher Entwurf, nicht nur eine Geschichtspolitik, ein politisches Dilemma und eine historische Ungleichzeitigkeit – es beschrieb auch eine tragische Seite des Versuchs, der ersten deutschen Demokratie eine stabilere Basis zu geben.

62 Vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 32 f.

63 Vgl. Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen (1927), Hamburg 1933; sowie Wilfried Nippel: „Krieg als Erscheinungsform der Feindschaft“, in: Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen. Ein kooperativer Kommentar, hrsg. von Reinhard Mehring, Berlin 2003, S. 61–70.

64 Vgl. Gangolf Hübinger: Einleitung (wie Anm. 3), S. 31 f.

65 Vgl. Jörn Leonhard: Liberalismus (wie Anm. 60), S. 501 und S. 546.